

schreitend und sich selbst nach und nach ergänzend“ gewesen².

In der Tat wird von Eliade herausgestellt, wie trotz aller morphologischen Verwandtheit der religiösen Symbole zwischen jüdisch-christlicher und anderen Religionen zumindest drei spezifische Unterschiede unverwechselbarer Art ablesbar sind:

1. Von Abraham an die „*persönliche* Botenschaft und ihre Folgen“, was in der Geschichte der Religionen „eine neue Art religiöser Erfahrung (darstellt): den Glauben Abrahams“ (I 163).
2. Die Bedeutung der *Geschichte* als Bereich und Dimension der (negativen) *Theophanie Gottes*, wie es insbesondere von den Propheten Israels erstmals entdeckt wird (I 324—326); und — in Weiterführung dieses Spezifikums durch die jüdische Apokalyptik — die *Konzeption einer Universalgeschichte* als Konsequenz aus der Erfahrung des einen Gottes, der alles nach seinem Plan entfaltet (im Gegensatz zu kosmischen Zyklen u. a., II 340).
3. Die aus (drohendem) Synkretismus angeregte religiöse Kreativität, wie sie sowohl in der jüdischen Apokalyptik als auch in der frühen Geschichte des Christentums zum Vorschein kommt (II 236 f).

Über die umfassende Vielfalt der analysierten Religionen von Hethitern und Kanaanäern, Hindus und Buddhisten, von Kelten, Germanen, Griechen und Römern u. a. kann hier nicht referiert werden. Die Position des Christentums wird nach der chronologischen Anordnung der drei Bände ihre ausführlichste Beschreibung im noch nicht erschienenen dritten Band erhalten. Gleichwohl sind anregende (zum Teil fremd erscheinende) Darstellungen der Herkunft, Tätigkeit und Mission Jesu und des Paulus von Interesse (II 283 ff). Auch die Verhältnisschilderung von Christentum und Judentum kann im Blick auf die neueste Wirkungsgeschichte des Vatikanischen Dekrets *Nostra aetate* (Kap. 4) mit Interesse und Informationsgewinn gelesen werden (Verhältnis von Christologie und Tora-Ortologie, II 237 u. a.).

² J. H. Newman, *Über die Entwicklung der Glaubenslehre*, Mainz 1969, 329 f.

In einer Welt, in der das Christentum immer deutlicher in seinem religiösen Bezugsrahmen und religionsgeschichtlichen und gesellschaftlichen Stellenwert von anderen gesehen wird und von den Leitern christlicher Gemeinden verstanden und interpretiert werden muß, erweist sich das Werk von Eliade als eine hervorragende Information, die zum Neuverständnis des Eigenen anregt. *Günter Biemer, Freiburg*

Besinnung auf das Judentum

Franz Mußner, Traktat über die Juden, Kösel-Verlag München 1979, 399 Seiten.

Was den Juden in diesem Jahrhundert von den Deutschen angetan worden ist, ist ohne Beispiel in der Weltgeschichte, und kein weiterer Genozid aus der neueren Geschichte kann uns davon entlasten. Die Christenheit trifft an der Judenausrottung als schärfster Form des sogenannten Antisemitismus vielleicht nicht unmittelbar, mit Sicherheit aber auf vielfältige Weise mittelbare Schuld. Angesichts dieser Tatsache muß das erste Wort über das hier anzuzeigende Buch ein Wort des Dankes sein, des Dankes dafür, daß der bekannte Regensburger Neutestamentler, der, wie er selbst zu Anfang schildert, zwar antijüdisch geprägte Praxis nicht gerade mit der Muttermilch eingesogen, aber schon von Kindesbeinen an mit ihr vertraut gemacht und in sie eingeübt worden ist, uns dieses Buch als reife Frucht eines langwierigen und gründlichen Umdenkungsprozesses geschenkt hat. Anstatt, wie gehabt, das Christentum als dem Judentum ein für alle Mal und in jeder Hinsicht als überlegen aufzuzeigen, wird hier das Judentum als Ursprung, Quelle und Mutter der Christenheit dargestellt, von der die Christenheit vieles übernommen hat und das neben dem Christentum einen eigenständigen Weg zu gehen hat. — Auf welchen Bahnen Mußner denkt, mag hier zunächst durch zwei Zitate verdeutlicht werden: „Israel wird nach der Textaussage von (Römer) 11,26b—32 nicht auf Grund einer der Parusie voraus-

gehenden ‚Massenbekehrung‘ (...) das Heil erlangen, sondern einzig und allein durch eine völlig vom Verhalten Israels und der übrigen Menschheit unabhängige Initiative des sich *aller* erbarmenden Gottes ... Der Parusiechristus rettet ganz Israel ohne vorausgehende ‚Bekehrung‘ der Juden zum Evangelium“ (59 f).

„Israel begleitet die Kirche durch die Geschichte bis an ihr Ende, und die Kirche sollte endlich Israel als Wegbegleiterin erkennen. Dann würde sie deutlicher begreifen, daß Gott bei ihr ist, weil er bei Israel ist“ (72). Israel ist nach diesem „Entwurf einer christlichen Theologie des Judentums“ noch immer das von Gott zum Eigentum erwählte Volk, und die Kirche ist keineswegs an dessen Stelle getreten, vielmehr bilden Israel und die Kirche zusammen das Volk Gottes. Der Bund Gottes mit Israel bleibt bestehen, ja „das eschatologische Heil der Welt (hat) bleibend mit dem Judentum zu tun ... es ist aus den Juden“ (51). Einer Zusammenfassung der Glaubenswelt des Alten Testaments folgt die Frage nach dem Judesein Jesu. Darin zeigt der Verfasser, daß Jesus weder in seinem Verhältnis zum jüdischen Gesetz noch mit seiner Formulierung des doppelten Liebesgebotes (wenn es von ihm stammt) oder mit dem Vaterunser in irgendeiner Weise aus dem Judentum herausfiel, so daß Mußner Jesus „die geistliche ‚Quintessenz‘ Israels, seine ‚Aufgipfelung‘, seine ‚Summe‘“ (208) nennen kann. — Auch Paulus kann man keinen Antijudaismus nachweisen; er sieht Israels Ablehnung des Evangeliums zwar als schuldhaft an, vermag diese aber zugleich als Verstockung durch Gott und als Ermöglichung der Annahme der Heiden darzustellen. Die „Theologische Wiedergutmachung“ behandelt Probleme wie die Frage nach der Schuld am Tode Jesu. Auch werden hier die Pharisäer gründlich rehabilitiert und der Konflikt zwischen ihnen und Jesus auf seine Ursachen hinterfragt. „Wie weit man die Reaktion der Pharisäer gegen Jesus als ‚Schuld‘ bezeichnen kann und darf, ist eine beinahe unlösbare Frage“ (281). Den unmittelbaren Anlaß für das Vorgehen der jüdischen Obrigkeit sieht Mußner in der Tempelreinigung, eigentlich

entscheidendes Moment im Religionsprozeß vor dem Synhedrium war aber ein „den Messiasanspruch transzendierender hoher Anspruch Jesu“ (vgl. Mk 14,61f und vor allem die Lukasparallele), der Sohn-Gottes-Anspruch. Auf die Frage, ob Jesus für Israel als Messias erkennbar war, antwortet Mußner vorsichtig: „Es war für Israel schwer, Jesus und das Evangelium zu erkennen“ (335). „Das Unterscheidende und das Trennende“ sieht das Unjudentum Jesu vor allem in dessen unerhörtem Anspruch. Den Schluß bilden gemeinsame Aufgaben und Anliegen von Judentum und Christentum: Tun des Willens Gottes, Protest gegen jede Unterdrückung, Einsatz für den Frieden der Welt, Aufrechterhaltung des eschatologischen Vorbehalts und die Hoffnung darauf, daß Gott alles in allem sein wird — sowie ein Kurzkommentar zum vierten Kapitel von *Nostra aetate*.

Bei einem solchen Kompendium versteht es sich von selbst, daß exegetisch viele Einzelheiten auch anders gesehen werden können, was aber die Qualität dieses Buches nicht zu beeinträchtigen vermag. Der Rezensent sieht es deswegen nicht als seine Aufgabe an, den Dissens an Einzelstellen darzustellen und z. B. mit Mußner darüber zu rechten, ob Jesus sich als Messias verstanden hat oder nicht. Lediglich auf einen Punkt sei hier hingewiesen: Mußner wählt gelegentlich etwas apodiktische Formulierungen: „Zweifelloos sah er (sc. Jesus) sich als den verheißenen Messias Israels“ (130). Zweifelloos? Ein solcher Satz führt doch manchen Leser dieses für ein breites Publikum bestimmten Buches in die Irre.

Einige grundsätzliche Fragen bedürfen allerdings noch weiterer Diskussion:

1. Wenn nach heutiger Exegese festgestellt werden kann, daß das Neue Testament Israel den Charakter des Gottesvolkes nicht bestreitet, was hat dann der Umstand für das Verständnis der Bibel zu bedeuten, daß andere Zeiten genau das Gegenteil der gleichen Bibel entnommen haben?

2. Kann und darf man Paulus gegen sich selbst auslegen? Selbst wenn man unterstellt, daß die Darstellung der Apostelgeschichte, wonach Paulus seine Predigt in der Synagoge beginnt und erst, wenn er

dort keinen Glauben findet, zu den Heiden geht, historisierende Darstellung eines theologischen Gedankens ist, kann man doch nicht umhin festzustellen, daß Paulus Judenmission betrieben hat (vgl. 1 Kor 9, 19 ff; Röm 9 und 10 f u. a.). Wie kann man dann aus den Schriften des Paulus verständlich machen, daß Judenmission eigentlich eine fragwürdige Angelegenheit sei?

3. Problematisch finde ich auch, daß Mußner einige Passagen vorweg analysiert und aus ihnen sozusagen Auslegungsmaximen erhebt (z. B. Röm 11,26 und Joh 4,22), statt sie im Kontext des jeweiligen Gesamttextes zu belassen. So wird Röm 11,26 interpretiert, ohne daß die dialektische Spannung zu Röm 9,3 und 11,14 genügend beachtet wird, wo Paulus doch wohl die Rettung der Juden von ihrer Bekehrung zu Christus abhängig macht.

4. Für eine Neuauflage sollte Mußner m. E. überlegen, ob er nicht einige Stellen ändert, wo es zu einer Verwechslung der Ebenen kommt, so z. B. S. 309: „Darüber hinaus vergesse man nie, daß Jesus am Kreuz nach Lk 23,24 für seine Gegner gebetet hat: ‚Vater vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!‘ Wird Gott die Bitte seines Sohnes nicht gehört haben?“ Selbst wenn man diesen Vers für ursprünglich hält, darf man doch nicht gleich in die historische Ebene hinüberspringen. Dieser Satz ist zunächst einmal ein Satz, der eine judenfreundliche Theologie des dritten Evangelisten wiedergibt, und schon das könnte uns angesichts zahlreicher entgegengesetzter Stellen im Neuen Testament freuen. Ähnlich der Satz: „Hätte Lk dieses Gesetzeslogion in sein für Heidenchristen geschriebenes Evangelium aufgenommen, wenn er es nicht für jesuanisch gehalten hätte? Vermutlich nicht. So scheint es wenig wahrscheinlich, daß es eine judenchristliche Schöpfung ist . . .“ Ein anregendes und weiterführendes Buch löst im Leser Fragen aus, die in (Um-)Denkprozesse münden; so sollen diese Fragen nicht etwa den Wert dieses Buches in Frage, sondern gerade seinen anregenden Charakter herausstellen. Der Rezensent vermag nur eines: Diesem Buch viele Leser, junge und alte, besonders deutsche zu wünschen, damit zwar nicht

ungeschehen gemacht wird, was geschehen ist, aber damit sich solches nie wiederholt.
Ingo Broer, Siegen

Jesu Hinwendung zum Menschen

Hanna Wolff, Jesus als Psychotherapeut. Jesu Menschenbehandlung als Modell moderner Psychotherapie, Radius-Verlag, Stuttgart 1978, 180 Seiten.

Dieses Buch liest sich spannend wie ein Roman. Das mag zunächst einmal an dem lebendigen und streckenweise recht kämpferischen Stil liegen. So zieht die Autorin z. B. gegen verbreitete Formen der Gruppentherapie zu Felde.

Die Substanz eröffnet neue und überraschende Perspektiven für das Verständnis von Wort und Handeln Jesu von Nazaret. Freilich erscheinen für den exegetisch geschulten und in den Methoden der historisch-kritischen Forschung aufgewachsenen Leser manche Passagen und Interpretationen reichlich gewagt. Es stellt sich aber die Frage, ob nicht H. Wolff hier einen wichtigen und richtigen Weg beschreitet. Sie macht nämlich ernst mit der so häufig von den Theologen betonten, aber so wenig konkret herausgearbeiteten Hinwendung Jesu zum Menschen. Jesus ging es sicher auch um einen psychisch gesunden Glauben. Um zum Fernziel „Gott“ zu gelangen, mußten in den Menschen erst einmal Hindernisse aus dem Weg geräumt und psychische Barrieren abgebaut werden. Wenn Jesus Kranke heilte, dann tat er es zum individuellen Heil der Betroffenen, um damit freilich auch den universalen Heils willen Gottes exemplarisch zu verdeutlichen. Jesu Streitgespräche haben unverkennbare Bezüge zu seinen Dämonenaustreibungen. Hanna Wolff zeigt mit den Mitteln der analytischen Psychologie auf, wie sich in manchen Gleichnissen, Wundergeschichten und Worten Jesu Phänomene und Strukturen der Charakterfehlentwicklung zeigen und wie Jesus hier therapeutisch eingreift. Und daß jenes „damals“ heute noch höchst aktuell ist, belegt sie mit Beispielen aus ihrer Praxis. So kann die Autorin in berechtigter Weise sagen,